

2. Mose 20,15; Heidelberger Katechismus, Sonntag 42: Du sollst nicht stehlen!

Predigt am 10. Oktober 2004 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„Du sollst nicht stehlen!“ (2. Mose 20,15)

„Frage 110: Was verbietet Gott im achten Gebot? – Gott verbietet nicht nur den Diebstahl und Raub, die nach staatlichem Recht bestraft werden. Er nennt Diebstahl auch alle Schliche und betrügerischen Handlungen, womit wir versuchen, das Eigentum unseres Nächsten an uns zu bringen, sei es mit Gewalt oder einem Schein des Rechts: mit falschem Gewicht und Maß, mit schlechter Ware, gefälschtem Geld und Wucher oder mit irgendeinem Mittel, das von Gott verboten ist. Er verbietet auch allen Geiz und alle Verschwendung seiner Gaben.

Frage 111: Was gebietet dir aber Gott in diesem Gebot? – Ich soll das Wohl meines Nächsten fördern, wo ich nur kann, und an ihm so handeln, wie ich möchte, daß man an mir handelt. Auch soll ich gewissenhaft arbeiten, damit ich dem Bedürftigen in seiner Not helfen kann.“ (Heidelberger Katechismus, Sonntag 42)

Einleitung

Wenn wir die Antwort des Heidelberger Katechismus auf die Frage „Was verbietet Gott im achten Gebot?“ hören, dann mag es seltsam anmuten, daß diese Antwort schon vor über vierhundert Jahren gegeben wurde. Sie ist heute noch genauso aktuell wie damals. Es scheint, als hätten der Autoren des Katechismus einen Blick in unsere heutigen Warenhäuser geworfen, in unsere Briefkästen, auf bestimmte Fernsehkanäle, in Rathäuser und Amtsstuben und natürlich auch in so manches vornehme Besprechungszimmer. Egal, wohin wir schauen: Überall können wir die Sünde gegen das achte Gebot wahrnehmen, überall versuchen Menschen, das Eigentum ihres Nächsten auf jede erdenkliche Weise, im Rahmen der Gesetze oder zur Not auch außerhalb derselben, an sich zu bringen. Das ist heute nicht anders als vor vierhundert Jahren. Die Welt hat sich zwar entwickelt, ist gewachsen, ist in ge-

wisser Weise vorangekommen, aber ihrem Wesen nach ist sie gleichgeblieben. Alles um uns herum legt Zeugnis davon ab, daß die Welt nach wie vor vom Haß gegen Gott und den Nächsten getrieben wird, auch in bezug auf das achte Gebot.

Denn für diese wie für jede andere Sünde gibt es keine Heilung durch Entwicklung, durch Fortschritt, durch Technologien oder Ideologien. Die Welt mag sich radikal verändern, Revolutionen, technische, geistige oder gesellschaftliche, mögen über die hinwegfegen – aber der Mensch bleibt immer derselbe. Derselbe verdorbene, verlorene Sünder wie von Adams Tagen an. Die „heile Welt“ im wahrsten Sinne des Wortes, die kommt nicht von unten, die kommt nicht aus der Natur oder aus dem Menschen, die können wir nicht erschaffen, die wird es hier nicht geben. Die heile, die geheilte Welt kommt von oben, von Gott, in dem Evangelium Jesu Christi und in der Gnade des Heiligen Geistes. Das müssen wir uns von vornherein klarmachen, wenn wir über das achte Gebot sprechen. Auch das achte Gebot ist ein Gebot, das in erster Linie im Glauben an ebendiesen Christus erfüllt wird und das einzig und allein das Ziel hat, von Gott und seinem Gnadenwerk Zeugnis abzulegen. Nicht kurzfristige Friedlichkeit unter Menschen ist der eigentliche Zweck dieses Gebotes, sondern die Ehre Gottes, die ihm sein Volk in dieser Welt darbringt.

Blicken wir daher heute zunächst auf die Grundlagen, auf der dieses Gebot steht, nämlich vor allem die Tatsache, daß alle Dinge *Gottes* Eigentum sind. Danach wollen wir erkennen, wo unser Platz in dieser Ordnung ist, und schließlich, was dieses Gebot nun konkret bedeutet und wie wir folglich unser Leben hier in der Welt im Licht dieses Gebotes führen sollen.

Die Grundlagen des achten Gebots

Gott ist der Eigentümer aller Dinge. Alles gehört ihm. Er hat alles aus Nichts erschaffen. Die Schöpfung ist ein Ergebnis seines Willens. Die Schöpfung ist Gott nicht in den Schoß gefallen, er hat sie weder in irgendeiner Form vorgefunden noch von irgend jemandem übernommen, sondern er allein ist ihr Urheber. Und nicht nur das, sondern er erhält und lenkt die ganze Schöpfung vom ersten Tage an zu ihrem vorbestimmten Ziel. Gott hält alles in den Händen, er ist der Eigentümer aller Dinge. In Psalm 24,1–2 lesen wir:

„Dem HERRN gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner; denn er hat ihn gegründet über den Meeren und befestigt über den Strömen.“

Und Psalm 50,7-12:

„Höre, mein Volk, so will ich reden; Israel, ich lege gegen dich Zeugnis ab! Ich bin Gott, dein Gott. Deiner Opfer wegen will ich dich nicht tadeln, sind doch deine Brandopfer stets vor mir. Ich will keinen Stier aus deinem Haus nehmen, keine Böcke aus deinen Hürden; denn mir gehören alle Tiere des Waldes, das Vieh auf

tausend Bergen. Ich kenne alle Vögel auf den Bergen, und was sich auf dem Feld regt, ist mir bekannt. Wenn ich hungrig wäre, so würde ich es dir nicht sagen; denn mir gehört der Erdkreis und was ihn erfüllt.“

„Mir gehört der Erdkreis und was ihn erfüllt.“ Und daß dieses Eigentum Gottes kein totes Kapital ist, sondern daß er es beständig erhält und versorgt, das sehen und wissen wir, und das lesen wir z. B. in Psalm 104,27–28, wo es von den Geschöpfen heißt:

„Sie alle warten auf dich, daß du ihnen ihre Speise gibst zu seiner Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufst, so werden sie mit Gutem gesättigt.“

So ist es von Anfang an gewesen. Denken wir einmal zurück an die ersten Kapitel der Heiligen Schrift, an den Schöpfungsbericht, und vor allem an 1. Mose 1,26:

„Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich; die sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde, auch über alles Gewürm, das auf der Erde kriecht!“

Zu diesem Zweck wurde der Mensch erschaffen! Der Mensch ist als Geschöpf genauso Eigentum Gottes wie jeder andere Teil der Schöpfung, aber er hatte ein besonderes Privileg, eine besondere Berufung: Er sollte über die ganze Schöpfung herrschen! Er sollte Gottes Verwalter sein und im Namen Gottes für dessen Eigentum sorgen, so wie ein Verwalter in einem großen Haushalt oder auf einem Landgut oder ähnlichem. Er hatte von Gott alle Dinge empfangen mit dem Auftrag: „Füllt die Erde und macht sie euch untertan“ (1. Mose 1,28).

So war es – am Anfang. Aber so ist es heute nicht mehr.

Das wird oft außer acht gelassen, wenn es um das achte Gebot geht. Man tut so, als wäre der Mensch noch in seinem ursprünglichen Stand und würde nach wie vor als Gottes Verwalter und im Namen Gottes in dieser Welt wirken. Man spricht dann manchmal vom sogenannten „Kulturmandat“ des Menschen. Aber das Kulturmandat, wenn man die ursprüngliche Aufgabe des Menschen so bezeichnen möchte, gibt es nicht mehr. Der Sündenfall kam dazwischen. Er hat alles verändert. Der Mensch erkennt Gott nicht mehr als *Herrn* an. Das ist das Problem, das das sogenannte Kulturmandat zum Scheitern bringt. Der Verwalter, der im Auftrag des Herrn arbeiten sollte, hat sich angemaßt, *selbst* Herr und Eigentümer zu sein. Dabei ist seine Situation in Wahrheit ganz anders: Der Herr hat ihn aus seiner Stellung entlassen. Dem Menschen ist sozusagen gekündigt worden, denn er hatte sein Mandat übertreten. Er hat kein Anrecht mehr auf irgendein Gut. Natürlich *empfängt* er von Gott noch Dinge, die ihm ein Leben in dieser Welt ermöglichen. Denn Gott lenkt die Schöpfung nach seinem Ratschluß immer noch zu ihrem Ziel hin, und auch die gefallene Menschheit hat in diesem Ratschluß Gottes ihren Platz und ihre Funktion. Aber wir sollten uns nicht einbilden, daß der Mensch heute noch der Verwalter von Gottes Eigentum auf dieser Welt ist. Er kann

es nicht mehr sein, denn er hat mit seinem Fall den Willen und die Befähigung zu diesem Amt verloren. Er will nicht, er kann nicht, und er darf nicht. Das ist die traurige Wirklichkeit, gerade vor dem Hintergrund, daß Gott den Menschen für sein Scheitern zur Verantwortung ruft und richten wird.

Christus und wir als Verwalter von Gottes Eigentum

Adam und alle seine Nachfahren, wir eingeschlossen, sind als Verwalter gescheitert. Wir als Kinder Adams werden auch nie wieder in dieses Amt eingesetzt werden, denn alle Voraussetzungen sind uns abhanden gekommen.

Doch der *zweite* Adam, Jesus Christus, der ist der neue Verwalter. Er ist es, dem Gott alle Macht im Himmel und auf Erden übertragen hat. „Erbitte von mir, so will ich dir die Heidenvölker zum Erbe geben und die Enden der Erde zu deinem Eigentum“ (Psalm 2,8). Und Epheser 1,20 ff.: „... und [setzte] ihn zu seiner Rechten in den himmlischen [Regionen], hoch über jedes Fürstentum und jede Gewalt, Macht und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird nicht allein in dieser Weltzeit, sondern auch in der zukünftigen; und er hat alles seinen Füßen unterworfen ...“. Christus ist alle Gewalt gegeben. Er sitzt zur Rechten Gottes, so bekennen wir es jeden Sonntag im Glaubensbekenntnis, und damit bekennen wir nichts anderes, als daß Christus über alle Dinge herrscht, weil ihm Macht über alle Dinge verliehen worden ist.

Und erst in *ihm* haben auch *wir* wieder ein Anrecht auf alle Dinge, die Gott in seine Schöpfung hineingelegt hat. Alle Dinge, die Gott uns schenkt, dürfen wir nun als seine Kinder empfangen, denn wir sind im Glauben in Christus eingepflanzt und somit Teilhaber seiner Macht über alle Dinge. Verstehen wir es nicht falsch: Wir sind nicht in Adams Stand vor dem Fall zurückversetzt, ausgestattet mit einem neuerlichen Kulturmandat aus dem Garten Eden, sondern in Christus haben wir etwas viel besseres erlangt. So wie wir in Christus in ewiger Gemeinschaft mit Gott stehen, ewig freigesprochen von aller Schuld, so haben wir in ihm auch ewigen Anteil an Gottes Herrschaft über alle Dinge. Und nichts kann uns dieses Vorrecht rauben, und niemand kann uns jemals aus dieser Stellung hinausstoßen.

Ist das nicht etwas Wunderbares? All das, was Adam einst verlor, als er dem Gebot untreu geworden war, alle Reichtümer, irdische wie geistliche, die er in seiner Auflehnung gegen Gott für immer verspielt hat, empfangen wir jetzt in Christus so vielfältig und in soviel besserer Weise zurück. Solange wir in Adam sind, sind wir nur untreue Verwalter, verstoßen aus allen Ämtern, aller Rechte enthoben; und in allem, was wir aus Gottes Hand empfangen, liegt sein Zorn und ein Vorschatten seines drohenden Gerichts. Aber sind wir in Christus, sind wir als Glieder seinem Leib eingefügt, dann gilt für uns das gleiche wie für ihn, das Haupt: Dann zeigt uns Gott in allem, was er uns gibt, und übrigens auch in allem, was er uns vorenthält, seine Liebe. Dann dürfen wir alles mit Dankbarkeit aus seiner Hand nehmen.

Dann erst können wir Gott auch wieder in der rechten Weise mit dem, was wir empfangen haben, dienen. Ob arm oder reich, das spielt dabei überhaupt keine Rolle. Nicht die Summe unserer Güter bestimmt unseren Wert vor Gott, sondern die Gesinnung, mit der wir sie in dieser Welt als verantwortungsbewußte Verwalter zur Ehre Gottes verwenden. Denken wir an das Gleichnis von den Talenten in Matthäus 25: Jedem der drei Knechte wurde eine andere Geldmenge zur Verwaltung überlassen, und zwar, wie es ausdrücklich heißt: „einem jeden nach seiner Kraft“ (oder Fähigkeit). Lassen wir uns also nicht von äußerlichen Dingen täuschen, laßt uns nicht auf den anderen schauen und auf das, was er erhalten hat, sondern laßt uns verantwortungsvoll mit dem umgehen, was wir erhalten haben. Und sei es nur, wenn es eben nicht anders geht, daß wir das eine Talent, welches wir erhalten haben, zu den Geldwechslern bringen, daß es Zinsen abwerfe – das ist immer noch besser, als es zu vergraben und gar nichts damit anzufangen.

Noch etwas ändert sich in unserer Stellung als Christen: Wenn wir nämlich das, was wir empfangen haben, als Gottes Gabe ansehen, dann tun wir das auch mit dem Gut des Nächsten. Dann versuchen wir nicht mehr, es in unsere Gewalt zu bringen, sondern anerkennen und achten und schützen es als sein Eigentum, besser gesagt: als Gottes Eigentum, das dem Nächsten zur Verwahrung übertragen worden ist.

Das achte Gebot in der Praxis

Wie viele Wege zu stehlen gibt es wohl? Schauen wir uns einmal um, wie die Reichtümer der Schöpfung bis hin zum kleinsten das Ziel unserer Untreue und Habgier geworden sind. Der Katechismus nennt einige Beispiele. Er fängt zunächst an mit „Diebstahl und Raub, die nach staatlichem Recht bestraft werden“. Dazu bedarf es keiner weiteren Ausführungen. Das sind auch die Vergehen, vor denen der Apostel Petrus warnt, wenn er in 1. Petrus 4,5 schreibt: „Keiner von euch soll [...] als Mörder oder Dieb oder Übeltäter leiden.“ Er hat hier die strafende Obrigkeit im Sinn, die zu genau diesem Zweck von Gott eingesetzt ist. Das soll nicht unser Los sein, daß wir eines Diebstahls überführt und vom Staat zur Rechenschaft gezogen werden.

Aber der Katechismus nennt noch eine Reihe weiterer Arten des Diebstahls – Mittel und Wege, die nach dem Strafgesetzbuch vielleicht im „grünen Bereich“ liegen oder allenfalls Grenzfälle darstellen. Es sind Vorgehen und Verhaltensweisen, die mittlerweile vielleicht sogar „salonfähig“ geworden sind, die aber von Gott als Diebstahl gebrandmarkt werden. Denken wir an Beispiele aus der Arbeitswelt, etwa an den berüchtigten gelben Krankenschein am blauen Montag. Denken wir an Arbeitsnachweise, die mehr der Fantasie als der Realität entsprechen. Denken wir an falsche Belege oder Rechnungen, die wir dem Kunden, dem Arbeitgeber oder dem Finanzamt vorlegen. Denken wir an Raubkopien von Musik oder Computerprogrammen – gerade unter Jugendlichen gibt es da teilweise nicht das geringste Un-

rechtsbewußtsein. Denken wir auch an die schamlose Ausnutzung persönlicher Notlagen. Oder an Zwangssituationen wie staatlich sanktionierte Monopolisten, die dem Bürger Leistungen per Gesetz aufdrücken und dann abkassieren.

Oder denken wir an die immer beliebter werdenden Insolvenzverfahren. Vor einiger Zeit las ich von einem besonders dreisten Fall: Eine GmbH schuldete einem Handwerker große Summen und konnte diese angeblich nicht begleichen. Ein Gericht stellte schließlich fest, daß die Gesellschaft zahlungsunfähig sei und der Handwerker sein Geld abschreiben könne. Der Geschäftsführer der Gesellschaft verließ erleichtert das Gericht – und fuhr im Porsche davon. Ob dies nun ein Einzelfall war oder nicht – auch diesen „Schein des Rechts“ meint und verurteilt der Katechismus auf Grundlage des Wortes Gottes. In Römer 13,8 heißt es an einer Stelle eher beiläufig: „Seid niemand etwas schuldig“. Betrachteten wir diese Aussage einmal für sich genommen. Sie bedeutet nicht, daß wir uns nichts borgen dürften – im Gegenteil. Aber wir sollen es auch wieder zurückzahlen, wir sollen nichts schuldig bleiben. Wir sollen auch nicht borgen, ohne sicher zu sein, es zurückzahlen zu können oder nur in der Hoffnung, es irgendwann vielleicht zurückzahlen zu können. Nein, „seid niemand etwas schuldig“, sonst begeht ihr Diebstahl, egal, ob ihr eine Privatperson oder ein Geschäftsmann oder Finanzminister seid.

Diese Einstellung zu Schulden und Schuldenbegleichung weist übrigens auf eine wichtige Wahrheit des Evangeliums hin. Denn wir alle sind Schuldner vor Gott. Unsere Schuld ist die Sünde. Und uns – dessen sei sich jeder bewußt! – wird nichts von unserer Schuld erlassen, wir müssen unsere ganze Schuld auf Heller und Pfennig zurückzahlen – entweder selbst oder durch einen anderen. Die Sünde wird nicht erlassen, Gott sieht nicht über unsere Sündenschuld hinweg, sondern er verlangt Genugtuung, er verlangt Bezahlung. Das ist die Wahrheit. Und wo wären wir, wenn diese Schuld an uns hängenbleiben würde? Da, wo jeder Mensch von Natur aus hingehört: in der Hölle. Das wäre unser Platz, da hätten wir auf ewig unsere unendlich große Schuld zu büßen. Aber Gott sei gelobt, daß wir diese Bezahlung nicht leisten müssen, sondern daß ein anderer sie für uns getragen hat. Unsere Schuld ist nicht einfach vergeben und vergessen – nein, viel besser: sie ist getilgt, sie ist beglichen. Christus hat sie aufs Kreuz hinaufgetragen, er hat alle Qualen der Hölle durchlitten, nicht für sich, sondern für uns, an unserer Stelle. Und mit dieser Wahrheit vor Augen sollen wir auch in irdischen Dingen verfahren. Seid niemandem etwas schuldig!

Und schließlich nennt der Katechismus noch eine weitere Form des Diebstahls, nämlich die Verschwendung. Dies ist ein Vergehen, das wir leicht als solches verstehen können, wenn wir an das zurückdenken, was wir vorhin gesagt haben. Wir haben gesehen, daß wir in Christus wieder Verwalter in Gottes Schöpfung sind. Im Prinzip ist Christus selbst der Verwalter, denn ihm ist alle Macht verliehen worden, aber wir haben als seine Glieder nichtsdestotrotz an seiner Macht Anteil. Und somit gilt für uns, daß wir mit Gottes Gaben verantwor-

tungsbewußt umgehen sollen. Wir wissen, daß es Gottes Gaben sind, die uns zufließen und mit denen wir wirtschaften. Und darum sind wir Gott auch Rechenschaft schuldig. Jederzeit müssen wir in der Lage sein, vor Gott unsere Entscheidungen zu rechtfertigen. In allem müssen wir die Frage stellen: Tue ich dies zur Ehre Gottes? Dient es seinem Reich? Zeigen wir, wessen Kind wir sind? Oder leben wir nicht viel zu oft ohne Bewußtsein für Gott, haben wir nicht viel zu oft den Mammon lieber als den Herrn?

Wie war es mit dem reichen Mann in unserer ersten Schriftlesung? Er hat alle Gebote erfüllt, und jetzt kommt Jesus und fordert ihn auf, all sein Hab und Gut zugunsten der Armen zu verkaufen?! Da geht er betrübt fort. Was war das Problem dieses Mannes? Sein Reichtum? Nein, sondern seine Liebe zu und sein Vertrauen auf seinen Reichtum und damit einhergehend sein fehlendes Vertrauen auf Gott. Sammelt keine Schätze auf Erden – dies ist kein Befehl, ein Leben in Armut zu führen, sondern eine Warnung vor dem Vertrauen, vor der Abhängigkeit von Geld und Reichtum und Macht und Ansehen bei den Menschen. Wer ist davon frei? Und wem gelingt der Spagat zwischen dankbarem Genießen der Gaben Gottes auf der einen und verantwortungsbewußtem Haushalten, auch mit Blick auf die Bedürfnisse des Nächsten, auf der anderen Seite?

Sehen wir den Nächsten auch in seiner Bedürftigkeit? Oder hegen wir vielleicht insgeheim einen Groll gegen ihn, weil er in einer mißlichen Lage ist und wir uns genötigt sehen, ihm herauszuhelfen? Hat er unsere Hilfe überhaupt verdient?! Ja, wenn ich in einer solchen Lage, wäre – so denken wir dann –, das wäre etwas anderes. Ich habe hart gearbeitet, ich habe etwas zurückgelegt, ich habe immer verantwortungsbewußt gelebt ... Aber der? Oder der? Ist das nicht manchmal unsere Einstellung – insgeheim, nicht äußerlich? Dann wollen wir noch einmal daran denken, was der Herr für uns getan hat. Womit haben wir seine Gnade verdient? Hat er sich für uns hingegeben, weil wir würdig waren, würdiger vielleicht als andere? Oder ist er nicht vielmehr aus seiner Höhe herabgestiegen und arm geworden wie wir, damit wir überhaupt erst reich werden konnten?

Das ist die Wahrheit, die uns immer wieder anspornen soll zu neuer Liebe zu Gott und zum Nächsten, auch wenn der alte Adam in uns rumort und nach Entschuldigungen und Ausflüchten sucht. Unsere Dankbarkeit für Gottes Wohltaten zu zeigen in unserem ganzen Lebenswandel, das können wir nur im Blick auf Christus. Das Gebot „Du sollst nicht stehlen“ gilt uns als Erlösten. Es ist nicht noch ein gutes Werk, nicht noch eine Bedingung, die wir erfüllen müssen, um uns den Eintritt in den Himmel zu verdienen. Nein, wir haben den Zugang, wir haben schon jetzt unseren Stellvertreter Jesus Christus zur Rechten Gottes sitzen, wir haben in ihm und durch ihn Anteil an allen Schätzen, himmlischen wie irdischen, und das alles, ohne daß wir es auch nur im mindesten verdient hätten. Darum wollen wir jederzeit und in jeder Lage dankbar und verantwortungsbewußt mit den Gaben umgehen, die Gott uns in seiner Gnade und Liebe zur Verwaltung überläßt. Und wir wollen nicht gierig nach dem

Gut des Nächsten schielen und schon gar nicht versuchen, es in unseren Besitz zu bringen, sondern den Nächsten auch in dem, was er besitzt, achten und fördern, kurzum: ihn so lieben wie uns selbst.